# Unterhaltungs-Blatt
## der Berliner Volks-Zeitung

gekleidete Gestalt, auf die ein matter Schimmer der Gasflamme fiel. Da las er auf diesem zarten, schwächlichen Körperchen ein Geschehnis, das ihn mit Mitleid erfüllte und das ihn zugleich wie ein Blitzstrahl erleuchtete: dem blassen Weibchen stand Mutterschaft bevor.

Herr Seiler hatte veritanden: diese zwölfhundert Lire, die der Gatte auf solche Weise in einem einzigen Augenblick vertun wollte, waren die sauren Erspparnisse, der Fonds für dies neue, kleine Leben, das zutage wollte. Von ihnen wollten die Mutterhände die Ausstattung nähen, von ihnen die Ernährung bestreiten, die vielleicht ihre unfruchtbare Brust nicht bot, von ihnen die Gesundheit dieser federzarten Existenz erhalten. Ja, sie waren wohl die unentbehrliche, notwendige Lebensmöglichkeit der kommenden Monate, des morgigen Tages . . . Und das Weib, das bisher stets geschwiegen, wagte zum erstenmal zu sprechen, da es Mutter wurde.

Herr Vezzani fuhr fort, mit seinen mageren Fingern das Buch langsam zu durchblättern, immer langsamer. Als er die letzte Seite erreicht hatte, erhob er das Gesicht, das verklärt schien.

„Also zwölfhundert Lire sagen Sie?"

„Auch Seiler hob den Kopf und sagte, in seinem harten Italienisch jedes Wort betonend:

„Ja, zwölfhundert Lire. Aber, mein guter Herr Vezzani, dieses Mal müssen Sie sich in Geduld fassen, das Buch ist nicht für Sie. Wir haben es für die Bibliothek des Herzogs von X. kommen lassen!" Und er nannte den Namen eines reichen Grundbesitzers und bekannten Bibliophilen.

Vezzani sah ihn bestürzt an.

„Wirklich?"

Ein Schweigen trat ein, dann trennte sich der junge Mann ganz langsam vom Buche, griff mechanisch an den Hut und wandte sich dem Ausgang zu. Auch das Weib hatte sich gewandt und folgte ihm. Wie immer begleitete Herr Seiler seinen Kunden bis in den Vorderraum und öffnete der Frau die Tür. Das blasse Gesichtchen glitt an ihm vorbei, verschwand, ohne sich zu wenden; dann folgte der Mann, dessen Stirn finster war, als hätten sich schwere Wolken darüber gelagert.

Nachdenklich kehrte Herr Seiler auf seinen Platz zurück. Neben dem Pult glänzten die goldenen, tiefgegrabenen Buchstaben im Maroquindand des Buches. Auf einem Streifen las man: Baer, Monumenta paleographica usw.

Seilers Herz krampfte sich, sein Blick trübte sich. War er das gewesen, der so gehandelt hatte? Im Geiste sah er das große viereckige Gebäude, dessen hundert beleuchtete Fenster das Licht auf die abenddunkle Straße sandten. Er witterte darin das Hin und her der hundert fleißigen Ameisen, die alle zum Wohlergehen, zum Reichtum, zum Ruhm der geliebten Firma beitrugen. Er fühlte sich verworfen, schuldbewußt und reuevoll.

Aber plötzlich drängte ein anderes Bild das Gebäude mit den hundert blinkenden Fenstern ins Dunkel zurück: das Bild eines blassen Gesichtchens, eines armen, flehenden Augenpaares, einer erschöpften Gestalt mit den erhabenen und schmerzlichen Kennzeichen der Mutterschaft. Er legte den Band beiseite und fuhr fort, unter dem Schutz des grünen Schirmes in seine Bücher einzutragen.

## Buntes Allerlei

**Das Gewicht eines Menschen in Goldwährung.**

Wenn sich ein Mensch auf eine Waagschale setzt, wieviel Goldstücke sind nötig, um ihn im Gleichgewicht zu halten? Man lasse einmal in lustiger Gesellschaft diese Frage diskutieren. Welch' verschiedene Ansichten treten dabei zutage! Gewiß wird sich niemand unter einer Million einschätzen! Und warum auch nicht! Wieviel wiegt so ein kleines Goldstück und wieviel wiegt man selbst! Nun, je mehr man rechnet, desto nüchterner wird man im Punkte seines „Goldwertes". Ein Durchschnittsmensch ist nämlich, in Gold aufgewogen, nicht mehr als etwa 200 000 Mark wert! Denn: ein Zwanzigmarkstück wiegt 8 Gramm, 10 000 (= 200 000 Mark Wert) wiegen also 80 000 Gramm oder 80 Kilogramm. Mehr wiegt ein Durchschnittsmensch nicht. Folglich . . . . . ! — Wenn der englische König im nächsten Jahre zur Krönung nach Indien fährt, zu dem sogenannten Durbar, so wird übrigens, der Sitte gemäß, das Experiment praktisch zur Ausführung gelangen. Der Monarch wird nämlich in Kalkutta, wörtlich genommen, mit Goldstücken aufgewogen werden. Die erforderliche Menge wird sodann unter die Armen verteilt.

**Die Frauenrechtlerin als Duellantin.**

Fräulein Ly, die dieser Tage einen Redakteur des „Rappel de Toulouse" wegen seiner scharfen Angriffe gegen den Feminismus zum Zweikampf forderte, wird das Vergnügen haben, sich wirklich schlagen zu können. Der geforderte Redakteur zwar lehnte das angebotene Duell ab; für ihn trat aber der Chefredakteur des Blattes, Herr Prudent-Maffat, ein, so daß das Rencontre in einigen Tagen stattfinden dürfte. Fräulein Ly hatte in einem Artikel in einer Frauenzeitschrift zum Ausdruck gebracht, daß die Vereinigung der Geschlechter sie mit Ekel und Abscheu erfülle, und daß die Mädchen sich bis an ihr seliges Ende rein und keusch erhalten müßten. Infolge dieses Artikels, der das Menschengeschlecht auf den Aussterbeetat setzen wollte, hatte der Feuilletonredakteur des „Rappel de Toulouse" gegen die Verfasserin eine bissige Polemik eröffnet und seine Angriffe also resümiert. „Derartige Thesen können nur auf eines der nachstehenden Motive zurückzuführen sein: Haß einer alten Jungfer gegen den Mann, weil er sie nie begehrt hat, Verwirrung des Gehirns oder aber affektierte Kämpferpose." Fräulein Ly zögerte keinen Augenblick, dem Manne, in dem sie das ganze männliche Geschlecht zu demütigen hofft, ihre Zeuginnen zu schicken. Der Wahrheit gemäß sei noch erwähnt, daß die streitbare Dame durchaus noch keine alte Jungfer ist, sondern eine junge, in und um Toulouse sehr bekannte Frauenrechtlerin.

**Ein neues Zentrum der Scheidungsindustrie.**

Dank der in Amerika rüstig fortschreitenden Zahl mißglückter Ehen blickt die Stadt Reno, die berüchtigte Scheidungsmühle in Nevada, in letzter Zeit auf eine glänzende ökonomische Entwickelung zurück, müssen doch die Scheidungskandidaten nach den Gesetzen Nevadas eine ganze Reihe von Monaten in Reno leben, ehe sie das Scheidungsurteil erhalten können. Die wachsende Wohlhabenheit Renos, deren Bewohner aus dem ehelichen Mißgeschick ihrer amerikanischen Landsleute reichen dringenden Verdienst ziehen, hat jetzt die Eifersucht einer anderen Stadt in Nevada erregt. Das Ergebnis ist die Gründung einer neuen Scheidungsmühle in Las Vegas. Mit pomphafter Reklame wird diese neue Ehescheidungsindustrie angekündigt, und man hofft, besonders in den Wintermonaten einen großen Teil des „Kurpublikums" von Reno abzuziehen und nach Las Vegas zu locken. Denn in den Wintermonaten herrscht in Reno gewöhnlich scharfe Kälte, während die südlicher liegende Stadt Las Vegas über ein milderes und angenehmeres Winterklima verfügt, so daß der amerikanische Unternehmungsgeist nicht fehlgeht, wenn er auf diese neue Scheidungsmühle große Hoffnungen setzt und sich insbesondere von „Winterscheidungen" viel verspricht. Jedenfalls erscheinen schon jetzt in zahlreichen amerikanischen Blättern große Inserate, die das herrliche Winterklima von Las Vegas und selbstverständlich zugleich die bequemen gesetzlichen Scheidungsverhältnisse des Staates Nevada mit verlockenden Worten anpreisen.

**Allerlei Interessantes.**

Die Mode der großen Hüte hat es mit sich gebracht, daß im vorigen Jahre allein aus Englisch-Südafrika für 35 Millionen Mark Straußenfedern exportiert wurden. — Die meisten Postanstalten, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, befinden sich in der Schweiz. Deutschland kommt an zweiter Stelle. — In Japan kostet selbst ein luxuriöses Leben nur zirka 80 Mark monatlich einschließlich Wohnung, Dienerschaft usw. — Die Baukosten der Peterskirche in Rom betrugen 280 Millionen Mark. — Die gesamte landwirtschaftlich bearbeitete Fläche Englands bringt jährlich nur etwa 580 Millionen Mark Renten, aber allein die Häuser Londons 860 Millionen! — Alljährlich wird jetzt etwa für 1700 Millionen Mark Gold aus der Erde geholt. — Es gibt eine einzige Stadt auf der Welt, die fast genau unter dem Aequator liegt. Infolgedessen hat dort ein Tag stets die gleiche Länge. Die Sonne geht früh um 6 Uhr auf und abends um 6 Uhr unter. Die Stadt heißt Quito, sie ist die Hauptstadt der südamerikanischen Republik Ecuador.

## Humoristisches

**Mit Maß und Ziel.** „Meine Braut hat ein Vermögen von einer halben Million, und da gratulierst du mir nicht mal?" — „Alles was recht ist: aber bei so viel Geld hört sich's Gratulieren einfach auf!"

**Gleich aus dem Häuschen.** Registrator Meyer (der die Urlaubsreise antreten will): „Kommt denn der Zug immer noch nicht, Herr Vermalter?" — „Er hat dreißig Minuten Verspätung!" — „Himmel, und ich hab' bloß vierzehn Tage Urlaub!"

**Aus der Sommerfrische.** Wirt: „Da schlag' aber gleich ein Donnerwetter drein!" — Wirtin: „Nu, was ist denn passiert?" — Wirt: „Wieder lauter Gäst' an der Table d'hote, die nix reden!"

**Begreiflich.** Arzt: „Wie sah der Patient aus, der nach mir gefragt hat? War das vielleicht der Herr mit dem Magengeschwür?" — Diener: „Ja, das kann ich nicht sagen; hinein gesehen habe ich nicht!"

**Abwechselung.** „Sind denn die beiden Töchter des Rats noch alle ledig?" — „Ja: das heißt, zwei sind immer regelmäßig verlobt!"

**Letzter Moment.** „Was ist denn da oben los?" — „Ach, morgen wird das Ehepaar geschieden, und da hält ihm die Frau nochmal eine ordentliche Gardinenpredigt!"

**Noble Gäste.** Erster Strafgefangener: „Warum hab'n S' dich da eing'sperrt?" — Zweiter Strafgefangener: „I fib' an „falschen Baron" ab." — „Und i a „russischen Großfürsten"!"

**Ja so.** „Also dich verteidigt eine altjüngferliche Dame in deinem Heiratsschwindelprozeß? Hast du einen hohen Kostenvorschuß bezahlen müssen?" — „Gar keinen, — ich hab' ihr die Ehe versprochen!"

**Beschreibung.** Frau: „Wie soll ich die unbekannte Dame nur in dem Menschengewühl am Bahnhof herausfinden?" — Gatte (Astronom): „O, das ist sehr einfach; die erkennst du sofort an der Anordnung der Sommersprossen, die sie im Gesicht hat! Links und rechts sieht du das Sternbild der Zwillinge, den großen Bär und die Wage, und auf der Stirn die Milchstraße!"

(Aus „Meggendorfer Blätter".)

# Das Geheimnis.

Roman

[4. Fortsetzung.] Von [Nachdruck verboten.]

**Claude Farrère.**

Autorisierte Uebersetzung von Olga Sigall.

Plötzlich drängte sich mir die Frage auf die Lippen: „Wie hast du die Zeit seit vorigen Dienstag verbracht?"

„Seit Dienstag?"

„Sieh mal an, wie vergeßlich . . . ja, seit Dienstag."

„Ach so! . . . Du bist nicht wenig eingebildet! . . . Nun, ich habe gar nichts gemacht! . . . Doch, Donnerstag war ich in der Stadt . . ."

„Ohne mir ein Wort zu sagen, böses Mädchen?"

Sie drehte sich im Sattel um und betrachtete mich mit der verwunderten Miene eines Menschen, dem unvermutet ein schlummernder Gedanke aufsteigt. Sie wiederholte in fragendem Tone:

„Ohne dir ein Wort zu sagen?" . .

„Die Augen auf den Hals des Pferdes gerichtet, murmelte sie dann, wie zu sich selbst:

„Ja, es ist wahr! . . . Ich habe dich nicht benachrichtigt . . ." Sie schien verwirrt. Anfangs scherzte ich darüber: „Jedenfalls hattest du an dem Tage ein interessantes Rendezvous!"

Sie fuhr mit der Hand über die Stirn. Ich sah vier rosa Lichtflecke auf ihren von der Sonne gestreiften Fingerspitzen.

„Ein Rendezvous . . . wie meinst du das?"

Sie sprach wie im Traume.

„Das will ich ja gerade von dir wissen!"

Sie fuhr zusammen und sagte in einem plötzlich veränderten Tone:

„Ach, verzeih'! . . . ich war nicht bei der Sache . . . Donnerstag? ja, ich war in der Stadt. Ich bin mit dem Zug gefahren, der nach Beaulieu geht."

„Du hast wohl deine Mutter besucht? Ist sie jetzt dort?"

„Meine Mutter? Nein! Meine Mutter ist in Aix."

„Weshalb bist du dann nach Beaulieu gefahren?"

„Weshalb?" . . .

Sie schien mit einem Male wieder in ihren Traum zu versinken.

Sie sprach stockend. Jedes Wort war scheinbar mit einer Anstrengung verbunden.

„. . . Weil ich . . . allerlei . . . zu erledigen hatte. . . . . Ich bin nach Beaulieu gefahren . . . Hier ist . . . . sieh. . . ."

Sie ließ die Zügel los, um in dem kleinen Beutel zu wühlen, den sie am Arm trug.

„Sieh doch . . . hier ist meine Fahrkarte . . ."

Erstaunt hatte ich den kleinen, nur einmal durchlochten Karton in die Hand genommen.

„Deine Fahrkarte? Du hast sie also am Ausgang des Bahnhofs nicht abgegeben? . . . Wie kommt das?"

Sie blickte mich mit weitgeöffneten Augen an.

„Ich weiß nicht. . . . Wahrscheinlich hat man sie mir nicht abverlangt."

Eine kleine, nachdenkliche Falte zwischen ihren Augenbrauen verriet, daß ihr Gehirn angestrengt arbeitete.

„Ich will es dir doch lieber gestehen," begann sie dann plötzlich. „Es ist wirklich ganz unglaublich, ich schäme mich beinahe. Aber es ist mir doch lieber, daß du es weißt. Höre, ich habe buchstäblich keine Ahnung mehr, warum ich am Dienstag in Beaulieu gewesen bin! Ich hatte nicht die mindeste Veranlassung. Wenigstens kann ich mich nicht erinnern, daß mich irgend etwas dazu veranlaßt hätte! Und ich weiß auch nicht mehr, was ich dort getan habe. . . . Ich bin Dienstag früh fortgefahren und Mittwoch abend todmüde zurückgekommen. Mehr weiß ich nicht!"

Betroffen parierte ich mein Pferd, das sofort stillstand.

„Wie, das ist alles? Was soll das heißen? Und dein Mann? Du hast ihm doch jedenfalls erklärt, warum du dich für achtundvierzig Stunden entfernt hast? Zwanzigmal hast du mir wiederholt, er würde dir nie erlauben, ohne triftigen Grund nach Marseille zu fahren."

Nervös schlug sie mit ihrer Gerte auf unsere beiden Pferde ein, die sich mit einem Seitensprung in Trab setzten.

„Das ist eben das Merkwürdigste. Ich habe es meinem Mann erklärt, bevor ich ihn verließ! Und jetzt fällt mir kein Sterbenswörtchen von dem ein, was ich ihm gesagt habe."

„Aber als du wiederkamst? Vermutlich hat er dich doch ausgefragt?"

„Ja, er hat mich gefragt: „Bist du zufrieden? Ist alles nach Wunsch gegangen?" Und ich habe ihm geantwortet: „Alles, ich bin sehr zufrieden." Dann ist er nicht weiter drauf eingegangen."

„Doch die Fahrt selbst? Die Ankunft? Beaulieu? — Wo warst du, nachdem du den Zug verlassen?"

„Wo? . . . In der Villa, selbstverständlich."

„Selbstverständlich? Du scheinst selbst nicht davon überzeugt zu sein."

„Doch! Aber ich sehe so unklar in dieser ganzen Sache."

Sie drückte ihre Finger gegen die Schläfe. Und während ich sie forschend betrachte, in ihrem Gesicht und in ihren Augen zu lesen versuchtete, weinte sie plötzlich heiße, schwere Tränen.

Da dachte ich an nichts anderes mehr, als ihre Tränen mit meinen Lippen zu trocknen.

X.

Denn ich liebte sie.

Hier dieses Wort niederzuschreiben, welcher Hohn und welches Entsetzen zugleich. . . .

Ja, ich liebte sie.

Es mag seltsam und unwahrscheinlich klingen, daß ein Mann eine Frau liebt, nur weil er sie einmal am hellen Tag und einmal bei Mondenschein getroffen, weil er sie schön gefunden und es ihr gesagt, weil er sie begehrt, umworben, besessen hat. . . .

Aber forscht nur in eurem Gedächtnis, erinnert euch! Ihr habt einander auch nur getroffen, begehrt, umworben, besessen. Und anfangs liebtet ihr euch wirklich nicht. Eure Glut war nichts als eitel Neugierde.

Manchmal aber haftete der Geschmack der Küsse, die ihr tauschtet, auf euren Lippen. Die Laune wurde zu einer Neigung. Gelegentlich auch wurde die Neigung zu einem festen Band. Man wollte einander das ganze Leben angehören, und sechs Monate später verrät man, haßt man, vergißt man sich. Ich weiß. Was liegt daran? War es doch aufrichtigen Herzens, daß man einander für das ganze Leben angehören wollte. Und lieber wäre man selber gestorben, als die andere hätte seiner selbst sterben zu sehen.

Erinnert euch daran, ihr alle, die ihr diese Zeilen lest. Dann werdet ihr mich verstehen.

XI.

Nun aber war der Abend da. Der Abend jenes 21. Dezembers 1908, meines letzten Tages. . .

Fassungslos hatte ich aufgeschrien:

„Madeleine!"

Sie war es. Madeleine, meine Geliebte, allein, in dieser Einöde. Madeleine lief in Straßentoilette, bei dem kalten Regen, fünf Meilen weit von ihrem Hause, durch das Gesträpp.

Und sie schien nichts zu hören, wie sie auch nichts gesehen hatte. Und sie entfernte sich raschen Schrittes über die Heide.

Zwanzig Sekunden lang lähmte mich meine Bestürzung. Mein Herz stockte. Dann schlug es mit wahnsinniger Heftigkeit. Mit einem Sprunge war ich auf den Füßen und stürzte ihr nach. Sie ging gerade vor sich hin, überschritt den Paß von Süden nach Norden, so daß sie Toulon im Rücken hatte. Im Norden herrschte tiefe Dunkelheit. Der helle Fleck ihres Rockes verschwand zwischen den Sträuchern. Ich sah nur noch